

**Volker Ackermann, Der "echte" Flüchtling. Deutsche Vertriebene und Flüchtlinge aus der DDR 1945-1961, Universitätsverlag Rasch. Osnabrück 1993, 318 S., brosch., 56 DM.**

In dieser Düsseldorfer Habilitationsschrift geht es um die ideengeschichtlichen Zusammenhänge und um die soziale Funktion des Bildes vom "echten" Flüchtling. Ihre Fragestellung gewinnt die Arbeit im Anschluß an die historische Migrationsforschung. Dort werden - allgemein gesprochen - Wanderungen in den Zusammenhang der Entwicklung von Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft eingebettet, damit die vielen Facetten und Ursachen gesellschaftlicher Prozesse erfaßbar werden. Übertragen auf die konkrete, dem deutsch-deutschen Systemkonflikt entsprungene Situation der frühen Bundesrepublik heißt dies: Für den westdeutschen Frontstaat im Kalten Krieg bedeutete die Massenabwanderung aus der nicht anerkannten DDR einen Zugewinn an politisch-ideologischer Legitimation. Daß politische Flüchtlinge im engeren Sinne unter den Zuwanderern in der Minderheit waren, spielte kaum eine Rolle. Im Gegenteil: In der Bundesrepublik stabilisierte sich das Idealbild vom "echten" Flüchtling als Norm der Innen- und Außenpolitik. In der politischen Debatte spiegelte sich mithin das bundesrepublikanische Selbstbild im Zeitalter des Ost-West-Konflikts. Der Kalte Krieg erzwang geradezu eine Politisierung des "DDR-Flüchtlings". Nur so konnte das Individualschicksal als pars pro toto reklamiert und auf das Kollektivschicksal aller DDR-Bewohner übertragen werden.

Methodisch bezieht sich Ackermann auf Ansätze der Begriffsgeschichte: Analysiert werden konzeptions- und verhaltensbestimmende Leitbilder, die sich in Texten von Politikern, Beamten, Verbandsfunktionären, Wissenschaftlern, Geistlichen und Fürsorgern, also Sinnproduzenten und Vordenkern der Gesellschaft, finden lassen. „Die Art und Weite, wie die Tatsachen wahrgenommen wurden und wie diese Wahrnehmung politisches Handeln bestimmte, wird in dieser Arbeit analysiert. Es geht nicht darum, wer der Flüchtling wirklich war, sondern wie er den Westdeutschen erschien und welche handlungsrelevanten Bilder sie sich von ihm machten« (S. 17). Diese Frage nach den Interpretationsmustern versucht Ackermann durch vier Anläufe zu beantworten, wobei er sich im wesentlichen auf das Untersuchungsgebiet Nordrhein-Westfalen beschränkt. Im ersten Kapitel wird gefragt, wie die Rede vom „echten“ Flüchtling aufkam, welche Bedeutung dabei Wissenschaftler und Politiker hatten und - vor allem - in welcher Weise dieses Konstrukt mit Blick auf das Ausland geformt wurde. Die Fluchtwelle im März 1953 und nach dem 17. Juni setzte die bundesdeutschen politischen Eliten in die Lage, das internationale Interesse erneut anzusprechen und auf die Notwendigkeit einer deutschen Wiedervereinigung hinzuweisen. Die folgenden beiden Kapitel handeln von "echten" und "unechten" Flüchtlingen aus der DDR. Hier wird das Fluchtgeschehen auch in die gesetzgeberischen Maßnahmen der Bundesrepublik, in das Notaufnahmegesetz und das Prozedere des Anerkennungsverfahrens eingebettet. Beim Anerkennungsverfahren wurden bald Kautelen ("besondere Zwangslage") formuliert, weil die fortdauernde Entleerung der DDR im Westen einen nationalpolitisch motivierten "horror vacui" hervorrief. Anders und zugespitzt gewendet: Es bestand die Gefahr, daß die Wiedervereinigung sich ausschließlich auf dem Territorium des Weststaates vollzog. Immerhin kostete die Abwanderung nach Westen die DDR jährlich die Bevölkerung einer Großstadt von der Größe Kiels oder Bochums.

Das Notaufnahmeverfahren interpretiert Ackermann als Rollenspiel: Es war ihm zufolge ein bürokratisch inszeniertes Ritual, in dem Verlauf Antragsteller, Ausschussmitglieder und diverse Zeugen unter einer asymmetrischen Kommunikationssituation Texte produzierten, wobei es darum ging, die Erwartungen an das offiziell propagierte Bild von den politischen Fluchtmotiven zu erfüllen. Insbesondere jugendliche Flüchtlinge, denen das vierte und letzte Kapitel der Arbeit gilt, avancierten zu "Meistern des Zwiedenkens", wie Ackermann es in Verwendung der Orwellschen Diktion formuliert.

Ackermanns anschaulich geschriebene Arbeit stellt eine Erweiterung der bisherigen deutschen Forschung zu Flucht und Vertreibung dar, indem sie bewußt Ansätze der Historischen Migrationsforschung aufnimmt. Damit gelingt es ihm, die Selbstbezogenheit der älteren Forschung zu überwinden; auch an den bislang stets vorgezeichneten politischen Fronten muß er sich nicht aufhalten. Der Kalte Krieg ist vorüber - auch die Flüchtlings- und Vertriebenenforschung kann und sollte nun "historisiert" werden.

Ackermann hat damit angefangen, bleibt aber an einigen Stellen, von denen ich zwei andeuten möchte, auf halbem Weg stehen. Erstens scheint es mir mit einem Rekurs auf die traditionelle Begriffsgeschichte nicht getan. Man müßte das ganze Untersuchungsfeld einer viel breiteren und auch theoretisch reflektierteren Diskursanalyse unterziehen, die mehr zu sein hätte als eine Wiedergabe von Reden und Zeitungsberichten. Zweitens hieße das dann auch, die Makroebene, auf der sich Ackermann weitgehend befindet, zu verlassen, mehr in die Gesellschaft, in Mikroebenen, hineinzusehen und etwa zu fragen, ob es dort nicht eigentümliche soziale Praktiken, Dissens oder spezifische Aneignungen der „von oben“ propagierten Normen und Verhaltensweisen gegeben hat. Ackermann stellt am Schluß zutreffend fest, daß der "echte" Flüchtling dem Kriterienkatalog des Aufnahmelandes entsprang und mithin eine zu politischen Zwecken gestiftete Kunstfigur war, die zur Verselbstständigung tendierte (S. 284). Wie tief in mentale Prägungen hinein aber wirkte diese Kunstfigur und welche auch längerfristigen Werthaltungen stabilisiert sie nicht nur bei den "Eliten" und Sinnproduzenten, sondern gerade auch in der großen Masse der Bevölkerung? Edgar Wolfrum,

